



Abend =

Zeitung.

162.

Sonnabend, den 8. Juli 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die vier Elemente des Dichters.

Wenn Ihr einen jungen Schüler seht,
Der nah an den Flegeljahren steht,
Der auf der Schulbank nichts profitirt,
Weil er sich in Träumen stets verliert,
Der ewig zerstreut ist, sein Pensum verschiebt,
Im Examen verkehrte Antwort giebt,
Und, wenn aus der Schul' er nach Hause geht,
Oft plötzlich in Gräbern versunken steht,
Der nächtlich oft nach dem Monde schaut
Und ihm sein erträumtes Leid vertraut, —
— Das ist, ihr Freunde, glaubt es nur,
Die ächte, wahre Dichternatur —
Ein Fünkchen Feuer der Liebe hinein:
Und der Dichter wird fix und fertig seyn.

Des süßesten Lohnes der Liebe bewußt,
Wähnt einen Himmel er in der Brust;
Er malt den Reiz der Geliebten lähn:
Läßt Rosen auf Lilienwangen blüh'n,
Er leiht ihrem Körper Engelsgestalt,
Dem Strahl ihres Auges Himmelsgewalt,
Auf ihren Lippen, so hold und süß —
So schwört er — throne ein Paradies —
Doch ach! wenn den Himmel, der ihm blüht,
Man einmal bei'm rechten Licht besieht,
So ist's — prüft Alles man recht und ganz:
Der Erde vergänglich' Schönheitsglanz.

Und wenn Ihr den Dichter so glühen seht
Voll Muth und Genialität:
Dann gebt nur Acht, wie der Dichtung Quell
Ihm täglich entsprudelt rein und heil:

Dactylen, Trochäen und Jamben vermischt —
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch —
Es hält des Stromes gewaltigen Lauf,
Kein Damm, den Vernunft ihm sezet, auf —
Denn auf Erden beschränket keine Haft
Des Wassers kühne gewaltige Kraft.

Und wie der Dichter zu Furcht und Graus
Die Fluthen nun schiekt in die Welt hinaus,
Wie er, von seltnem Eifer gestählt,
Bei dem Wasserleitungsgeschäft sich quält —
Da schleicht an ihm wohl dann und wann
Auch die grimmige Ratter „Hunger“ heran:
Doch von der Welt, die er überschwemmt,
Ist Niemand, der ihm zu Hülfe kömmt —
Denn man weiß — wie sehr er auch steht und ruft:
Der Dichter lebt köstlich — von der Lust.

Gustav Schneiderreit.

Still - Leben.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin unterbrach mich hier mit einer Art von Unmuth, welchem sie aber durch das gracieuseste Lächeln alle Bitterkeit zu nehmen wußte: „Aber Sie wollten mir ja von den persönlichen Schicksalen des Grafen erzählen!“ sagte sie.

— „Ja wohl, meine Gnädigste. Der Graf theilte diese Ansichten mit mir; diese Ansährung gehört zur Geschichte seines inngrn Lebens, welches Sie besonders interessiren muß. Wenn uns Abends, nach irgend einem Gesechte, das Bett oder eine eilig zusammengetragene

Strohütte, oder, günstigsten Falles, auch wohl ein kleines, niedriges Dorfstübchen vereinigte, und wir uns, verwundert, gegenseitig lebend wieder erblickten, und sich die erste Freude darüber in einem herzlichen Händedrucke Luft gemacht hatte; so fanden wir wohl noch Zeit zum Philosophiren, und das Verfallen auf diese Fragen war eine zu natürliche Folge der Verhältnisse. Oft schlug auch aus einem benachbarten Gemache das Aechzen eines Verwundeten oder Sterbenden an unser Ohr, und verließ unseren Untersuchungen einen noch größeren Nachdruck. Der Graf hat den ihn so sehr ehrenden Ernst seines Charakters gewiß großentheils dem Ernste dieser Kriegserfahrungen zu verdanken.“

— „Ernst des Charakters sagen Sie bloß?“ fiel hier die Gräfin mit einer Bewegung ein, deren sie vergebens Meister zu werden suchte. „Nennen Sie es lieber Starrheit der Ansicht, und zwar eine zu starre, um leicht Profelyten für dieselbe Ansicht zu gewinnen. Ich gestehe Ihnen, fuhr sie mit steigendem Affecte fort, da unsere Unterhaltung doch nun einmal diese, von mir freilich nicht vorherzusehende Wendung genommen hat, daß ich über die von Ihnen berührten Ideen nicht Ihrer und des Grafen Meinung bin; ich habe auch über diese Materien nachgedacht, und glaube, gute Gründe zu besitzen, um das System zu bestreiten, welches der Graf Jedermann gleichsam gewaltsam aufbringen möchte. Wie es sich aber auch um eine Sache selbst verhalten möge, so schadet man ihr durch übertriebenen Eifer allezeit. Oder wären Sie in dieser Rücksicht nicht meiner Meinung? Soll man die Ueberzeugung unbedingt und also gleich immer nur in die nämliche Form zwingen wollen, ohne zu ermessen, wie viel Individuelles mitwirken kann, um das Absolute und unsere persönliche Ansicht davon zu modificiren?“

Nun, in diesem Bezuge, meine geliebte Emilie, kennst Du meine Gedanken und weißt, wie hoch ich die Toleranz anschlage. Meine Antwort an die Gräfin war also wahrlich nicht Wendung, sondern Meinung, und zwar, wie sie mir aus dem innersten Herzen floß.

— „Nein, gnädigste Frau!“ erwiederte ich der Dame dem zu Folge, „ich billige die moralische Engherzigkeit, welche jede Modification eines bestimmten Systems feindselig verwirft, auch nicht. Das Princip der Milde gilt mir als das höchste Princip bei der Behandlung von Personen, denen andere Lebensverhältnisse einen, wenn ich so sagen darf, andern Tact der Idee beigebracht haben. Ich ehre sogar den Zweifel, wenn ich nur nicht besorgt über die Quelle seyn darf, aus welcher er hervorsießt,

und ich schenke ihm um so lieber Aufmerksamkeit, als ich immer eine eigene Horizontalerweiterung davon erwarte: *Croire tout découvert, c'est un erreur profonde, C'est prendre l'horizon pour les bornes du monde!*“ —

Vielleicht sind nie Alexandriner glücklicher citirt worden, als diese; das ganze bis dahin so ernste Gesicht der Gräfin erheiterte sich dabei. „Topp!“ rief sie fast leichtfertig, Sie sind mein Mann. „Madame Deshoulières (Sind denn die Verse von ihr, liebe Emilie?) hat Recht; man muß nie an einer geistigen Horizont-erweiterung verzweifeln. Was will ich stolz seyn, mein Herr Hofrath, wenn Sie meinen Einwendungen unter diesem Gesichtspunkte Ihre Aufmerksamkeit schenken, wie ich Sie mit gleicher Aufmerksamkeit anhören werde. Jetzt aber muß ich fort: sehen Sie nur, wie ungeduldig Kutscher und Pferde sich schon bezeigen. Schenken Sie mir ja Ihren Besuch; von übermorgen an treffen Sie mich den ganzen Winter zu Hause.“ — Sie reichte mir die schönste, mit Ringen bedeckte Hand zum Kusse, und dahin fuhr die majestätische Dame, welche mich ganz bezaubert hat. Meine theuerste Freundin! ich werde noch Schwierigkeiten bei dieser ganz eigenthümlichen Negotiation finden; aber ich halte mich, nachdem ich der zweiten meiner Parteien so tief in das kluge Auge gesehen habe, von dem endlichen glücklichen Ausgange ganz fest versichert. Mit einer Seele, wie sie sich in diesen Augen spiegelt, kann man dem süßen Eindrucke so hehrer Wahrheiten, als ich vorzutragen habe, nicht lange widerstehen. Laß uns aber die Wege der Vorsehung in den ganz eigenthümlichen Verflechtungen des Lebens bewundern. Zu welcher Art äußerer Wirksamkeit schien ich in der Zurückgezogenheit meines hiesigen Still-Lebens noch tauglich? Die Rolle des geschäftigen Lebens mußte ich bei meiner Uebersiedlung in dieß Asyl für ganz ausgespielt ansehen. Und gleichwohl weiß die Vorsehung, mit kluger Auswahl, mich auch hier noch, im späteren Lebensstadium, zu einem Auftrage zu benutzen, zu dessen Erfüllung ich, und gerade ich vorzugsweise berufen bin, und welcher — verzeihe mir den Ausdruck des Selbstgefühls, meine theuere, mich genau genug kennende Freundin! — in passlichere Hände schwerlich kommen konnte. Daß die Vocation mittelbar von der Vorsehung ausgehe, daran zweifeln wir doch wohl alle Beide nicht? Und darum also hätte ich von einem unwiderstehlichen, süßen Drange gerade hierher zurückgeführt werden müssen, damit ein Irrthum in einem edlen Gemüthe zerstört, und die Wiedervereinigung zweier wackerer Menschen bewirkt werde! O meine theuere Freundin! beugen wir uns vor den geheimnißvollen Fügungen der höchsten

Macht, welche ihre Pläne in einer Verwicklung anlegt, die kein irdisches Auge durchschauet. —

VII.

S. . . . , d. 17. Novbr.

Meine geliebte, theure Freundin!

Ich habe Dir so viel zu schreiben, das Herz ist mir so überschwänglich voll; und das Mittel der Mittheilung ist doch nur diese unglückliche, langsame Feder, die Nichts als Zug um Zug malt, während sich aus meiner Brust eine ganze Fülle von Gedanken in sie ergießt. Dieses Mißverhältniß zwischen dem Strome meiner Gedanken und der unbehilflichen Langsamkeit des elenden Griffels hat mich schon oft zur Verzweiflung gebracht; wie viel des Edelsten, Höchsten, Genialsten ist darüber verkümmert: die schöne, unersehbare Composition des Augenblickes geht unrettbar verloren, weil nicht eben so augenblicklich ein gleich beflügeltes Instrument der Aufzeichnung vorhanden ist. In einer einstigen höhern Existenz werden wir über ein solches Instrument disponiren: es wird dort möglich seyn, eine ganze Gedankenreihe mit der nämlichen Blitz-ähnlichen Raschheit, mit der sie sich erzeugt, auch mitzutheilen. Ich kann mir's nicht reizend genug denken. —

In dieser Erwartung aber, meine geliebte Freundin, wirst Du heute schon mit dem gewöhnlichen brieflichen Communicationsmittel und seiner bleiernen Langsamkeit zufrieden seyn müssen. Was ich Dir mitzutheilen habe, bezieht sich auf eine zweite Zusammenkunft und lange Unterredung mit der Gräfin, bei welcher ich gestern auf ihrem reizenden Landsitze in B. . . . dorf gewesen bin. Im Tone ihrer Einladung hatte zu viel Herzliches gelegen, ich glaubte meinen Besuch nicht lange aufschieben zu dürfen, und habe gewiß sehr gut daran gethan. Höre nur.

Zuvörderst aber, liebe Emilie, möchte ich Dir freilich B. . . . dorf selbst beschreiben; es ist gar nicht möglich, etwas Amuthigeres zu sehen; — und es hat mir immer geschienen, als müsse man, um die Menschen genauer kennen zu lernen, auch ihre Umgebungen besonders, so weit sie ihre Schöpfung sind, ins Auge fassen. Schlegel nennt, wenn ich nicht irre, irgendwo Bauwerke „gefrorene Musik“; ich möchte parodirend eine solche Schöpfung im obigen Sinne überhaupt „gefrorenen Geist“ nennen: wenigstens offenbart sich der Geist des Menschen am Besten daran. B. . . . dorf ist aber wirklich eine Schöpfung der Gräfin: sie hat bei ihrer Herkunft eine Wüste

gefunden und hat ein kleines Paradies daraus geschaffen. Das Vorhandene bestand in einem sumpfigen Boden, mit einer Anzahl, freilich tausendjähriger Eichen und Linden, und einem, in unzähligen Windungen hindurch schleichenden, glücklicherweise klaren Bache. Daraus nun hat die Gräfin, nach dem innern Ideal als Grundplan einen Park geschaffen, der mich selbst jetzt, in der Herbsttrauer, noch ganz entzückt. Dieser Park, welcher wohl eine halbe Quadratmeile Flächenraum bedeckt, umringt das in gothischem Geschmacke gebaute, uralte Schloß, und ist mit so viel Sinn, so viel Kunst angelegt, daß ich ganz bezaubert war. Diese herrliche Anlage findet sich nur etwa drei Meilen von meinem Wohnsitz, und ist mir bis jetzt ganz unbekannt geblieben; man könnte verzweifeln. Liebste Emilie, wie nahe liegt uns vielleicht eine ganze, zweite, schönere Welt, ohne daß wir, ähnlichermaßen, nur eine Ahnung davon haben! — Ganz vorzüglich hat die Gräfin den klaren Bach zu benutzen verstanden: recht mäandrisch ist er durch den Park geleitet: wohin Du trittst, begegnet er Dir mit seinen spiegelhellen, murmelnden Wellen. Vor dem Schlosse selbst bildet er ein prachtvolles Wasserstück, und wo er in dasselbe ein-, und aus demselben wieder abfließt, ist sein Lauf durch bemooste Felsenstücke unterbrochen, welche er zu übersteigen hat, und auf deren hervorspringenden höhern Ausläufen riesige Granit-Basen mit allerlei großen Topfpflanzen stehen, welche man bei diesem köstlichen Herbstwetter noch nicht hatte wegnehmen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Kurzes von Püttmann.

Der beste Glaube ist der glücklichmachende. So ist der Christenglaube ursprünglich ein Glaube der Liebe, und dem Glauben der Furcht (Juden- und Heidenthum) vorzuziehen. —

Der höchste Unsinn ist Intoleranz. Bei vernünftigen Menschen läßt sich kein Glaube einimpfen und erzwingen; es würde anders seyn, wenn Vernunft und Glaube identisch waren. Vernunftgrundsätze werden von jedem mit Vernunftbegabten angenommen, Glaubenssätze nicht. —

Für den, der an keinen Gott glaubt, ist Keiner. Es giebt ein höheres Wesen, sey es auch kein Jehovah, Brama oder Jupiter.

Den Menschen zum Ebenbilde Gottes machen, oder gar die Gegenwart Gottes im Menschen zu proclamiren, ist lächerliche Arroganz in höchster Potenz. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Wir haben einen hohen Genuß gehabt von dem Anschauen dieser fast unüberschbaren Vereinigung aus dem Gebiete der Kunst und der höhern Industrie. Mit Vergnügen haben wir auch die Fortschritte der Lithographie in Schlesien wahrgenommen, und wenn der Proben davon auch nur wenige sind, so muß es billig schon überraschen, diesen Zweig der Kunst in einer Zeit der höhern Ausbildung sich nähern zu sehen, in welcher die ungeheure Productivität der Kupferstecherkunst — diese hat freilich in Schlesien noch keinen Pfleger gefunden — ihn zu vernichten droht. — Indem wir von dem großen Ganzen nur die vorzüglichsten Glanzpunkte ausheben; so läßt sich zuvörderst im Gebiete der Historienmalerei zwar nur Weniges, aber meist Gelungenes nennen. „Die ersten Menschen“ von J. Jacob in Düsseldorf, ziehen den Blick des Beschauers zuerst auf sich. So lieblich muß Eva gewesen seyn, wie sie bis zum Gürtel entblößt daßet und mit 2 schönen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen spielt, die ihr vollkommen ähnlich sehen. Im waldigen Hintergrunde bearbeitet Adam, mit rauhen Fellen umgürtet, den unwirthbaren Boden mit sichtbarer Anstrengung und diese traurige Figur bietet freilich einen vblen Contrast gegen die Ferne im Vordergrunde. „Frithiof lehrt Ingeborg die Runenschrift,“ ein Gemälde von demselben Meister, gefällt mehr durch die treffliche Behandlung des Fleisches, als durch großartige Auffassung des Ganzen. G. A. Cords und H. Jantzen in Berlin haben die „Traumdeutung Joseph's im Gefängniß“ bearbeitet, und von Beiden hat uns besonders das Erstere gefallen, wegen der dumpfen Verzweiflung, die sich auf das Bäckers Gesicht ausdrückt, während freudige Rührung aus den Augen des Mundschinken leuchtet und der Gedanke: Du bist solcher glücklichen Wendung deines Geschickes nicht völlig werth. „Die Tochter Jephtha's wird zu ihrer Opferung geschmückt“ ist ein schönes Werk von A. Eyrhardt in Düsseldorf, nur hätten wir auf dem Gesicht des Fräulein Jephtha mehr Ausdruck gewünscht. Die eine der 3 Dienerinnen sinkt im Schmerz, das Gesicht verhüllend, zu Boden, die andre ordnet, der furchtbaren Pflicht getreu, den Schmuck der Herrin, die dritte ringt die Hände mit blüdegeweinten Augen; das Alles ist wahr und innig aufgefaßt. Von dem berühmten Wendemann'schen Bilde „der trauernde Jeremias“ hat Heithecker in Düsseldorf eine Copie geliefert, die wir deshalb nicht beurtheilen können, da wir das Original nicht gesehen haben. „Christus und die Samaritaner“ von W. Hensel in Berlin, ist ein herrliches Bild, dessen Genuß wir der Huld unsers allverehrten Königs verdanken. Hier ist ein Gottmensch, hier ist ein leichtsinniges Weib, in dessen Busen gleich einem Blitzstrahl eine Ahnung höherer Weihe und Menschenbestimmung zu leuchten beginnt. Die „Magdalena“ von E. Junge in Dresden dagegen hat uns nicht angesprochen. Das Weibsbild im rothen Rocke, mit entblößtem Busen auf dem Leibe liegend und in einem Buche lesend, ist nicht die reizende Sünderin, die für Tugend erglühend, mit unmenschlicher, rührender Ausdauer der Weltlust absterben ringt, das ist eine bequeme Schauspielerin, die mit Unwillen eine Rolle memorirt. Und wie man nur den alten Heiligen solche nette Octav- oder Duodezbüchlein in die Hände geben kann! — Das

S. Meister in Köln seinen Namen nicht mit Unrecht führt, beweist seine „Rettung des Kurfürsten Joachim II. durch seinen Diener Bastian Reiblich“, als Beide unweit von Pels 1691 von einem Haufen Türken überfallen werden. Wir bearbeiten zufällig diesen schönen Stoff zu einer kleinen Novelle und da ist uns fast die Unmöglichkeit klar geworden, den Ausdruck im Gesicht des Knappen der für seinen Herrn den heiligsten Liebestod stirbt, mit solcher Wahrheit schildern zu können. Der „Tod des Moses“ von D. Mengelberg in Düsseldorf ist mit kühner Begeisterung aufgefaßt. Der Engel des Todes umarmt mit trauerndem Antlitz den großen knieenden Gesetzgeber und Volksführer, dessen Haupt schon ein Glanz des Himmels umleuchtet. Das ist Poesie verkörpert dargestellt! Eben so poetisch, nur milder und sanfter, und aufs Meisterhafteste ausgeführt ist ein Gemälde von A. Richter in Dresden, „wie Isak die Nachkommen Jakobs segnet.“ Das ist ein Segen, dessen Frucht man im Voraus empfindet. Der Breslauer Künstler Raph. Schall in Düsseldorf hat uns mit einer „Anbetung der 3 Könige“ überrascht, während wir einen Beitrag vom Vater, dem hiesigen Zeichenlehrer und besonders als Tuschkünstler in Sepia berühmten Jos. Schall mit Bedauern vermißt haben.

Th. Schulz in Berlin hat eine „wahrsagende Meer-nixe“ geschaffen, die sich dem Besten der Sammlung anschließt. Die Nixe, eine nackte, herrliche Gestalt, theilweise mit dünnem, grünem Flor verhüllt, hat einen Kranz von Schilfblättern in dem reichen, nassen Blondhaare und schmiegt sich an einen traurigblickenden, etwas phantastisch aufgeputzten Jüngling, dem sie aus der Hand prophezeit. Das schelmische Gesicht der Prophetin macht, daß wir ihrer Prophezeiung nicht glauben, und wenn der junge Mann etwa Kunde vom ungetreuen Liebchen einholt, dann thut er allerdings Recht, der schönen Nixe nicht in die Augen zu sehen. „Die beiden Leonoren“ von C. Sohn aus Düsseldorf, nach Goethe's Tasso, sind zwei wunderliche Gestalten, die lebendig aus dem Rahmen herauszutreten scheinen. Die Drapperie der Gewänder ist bewundernswerth und namentlich das aschgraue Atlasgewand der linken Leonore ist täuschend naturgetreu dargestellt. Wir nennen noch H. Edwinstein's (eines Danziger Künstlers) Darstellung der „Pilgerfahrt Heinrichs IV. mit seiner Familie über die Alpen nach Rom“, wo besonders die junge, schöne Kaiserin mit einem Kinde, deren zarter Fuß über verschneite Bergzacken und Felsenklüfte streichen muß, inniges Mitleid erregt, und „Heinrich der Vogelsteller, wie ihm die deutsche Kaiserkrone überbracht wird“, von R. Karing in Berlin. Das Gesicht Heinrichs ist eine ganze Geschichte.

Die Genre- und Portraitmalerei bietet nicht nur multa, sondern auch multum, doch machen wir wieder nur das Gelungenste vom Gelungenen namhaft. Der kürzlich verstorbene Vater Böhm in Landsbut hat sich ein bleibendes Denkmal gestiftet in seinem „Oberschlesischen Leineweber“ einem gemüthlich komischen Bildchen, nur etwas blaß gehalten. „Eine neapolitanische Fischerfamilie“ von W. Brücke in Berlin ist gut dargestellt und besonders den Kindern, welche die Tarantella tanzen, eine südliche Lebhaftigkeit eigen. Ein männlicher „Studienkopf“ von J. Fey in Düsseldorf sieht beim ersten Anblick völlig aus, wie der wirklich lebende Kopf eines jungen Menschen von 15 bis 16 Jahren. Ein einfacher, neben uns stehender Bürgersmann rief aus: „Herr Jesus, das lebt!“ —

(Fortsetzung folgt.)